

gut innerlich zu eigen zu machen. Nicht auf die einzelnen pastoralen Anweisungen, die der heilige Paulus gibt (z. B. über die Predigt S. 18 ff.; Verbundenheit des Seelsorgers mit seiner Gemeinde S. 37 ff.) möchte ich dabei das Hauptgewicht legen. Ungleich mehr können wir lernen aus der Art der Behandlung der damals so akuten Sachprobleme, bezüglich derer Klarheit geschaffen werden mußte, sowie aus der temperamentvollen und doch so gemäßigen Hingabe, mit der sich der Völkerapostel seiner Aufgabe hingibt, und die die Bedeutung der Apostelpersönlichkeit für das seelsorgliche Arbeiten so stark in den Vordergrund treten läßt. Dazu kommt ein reicher asze-tischer Ertrag auch für den, der vielleicht nicht tiefer in den dogmatischen und pastoraltheologischen Ideengehalt der Sendschreiben eindringt, sondern in frommer geistlicher Lesung die einzelnen Abschnitte des Buches betrachtend durchdenkt. Schon aus dem Grunde sollten wir uns viel mit den paulinischen Briefen beschäftigen, um mehr und mehr zu der seelischen Grundhaltung zu kommen, die wir beim heiligen Paulus in einer vollendeten Allseitigkeit antreffen, wie wir sie wohl bei keinem anderen Apostel und Seelsorger jemals wiederfinden. — Das Buch gibt dazu reiche Anregungen und gute Einführungen. Wohl nicht ohne Absicht wird zur Erklärung und Erläuterung der Texte immer wieder der heilige Johannes Chrysostomus herangezogen, der die paulinische Gedankenwelt ganz beherrschte und für seine Zeit wirklich fruchtbar zu machen wußte.

Münster i. W.

*P. Chrysostomus Schulte O. M. Cap.*

**Ukraine und die kirchliche Union.** Mit einem Porträt und zwei Karten (133). Berlin SW 48, „Germania“. M. 2.50.

Die Frage einer Vereinigung der östlichen Kirchen mit Rom muß das Interesse eines jeden Bewohners des Westens beanspruchen, und zwar nicht nur aus kirchlichen, sondern auch aus kulturellen Gründen. Dieses Interesse soll bei den Katholiken um so größer sein, als der Heilige Stuhl in unseren Tagen dem Unionsproblem ein ganz besonderes Augenmerk zuwendet. Nun rücken aber aus der Reihe der von Rom getrennten Kirchen die slawischen Kirchen von Osteuropa in den Vordergrund, sowohl was die Zahlenstärke ihrer Glieder als auch die Resultate anbelangt, die sie auf dem Gebiete des Unionswerkes bereits aufzuweisen haben. Dieserhalb genüge der Hinweis darauf, daß die Russinen (Ruthenen), oder, falls sie selber sich so zu nennen belieben, Ukrainer, heute zum mindesten zwei Drittel aller Katholiken des östlichen Ritus ausmachen.

Deshalb wird jeder deutsche Katholik das Buch, dessen Titel oben angeführt ist, mit lebhaftem Interesse zur Hand nehmen. Es ist aus öffentlichen Vorträgen entstanden, die vor einer Gruppe von Ukrainern in Berlin auf Anregung der dortigen katholischen Emigrantenfürsorge gehalten wurden, um die deutsche Öffentlichkeit mit der kirchlichen Unionsfrage und mit der Rolle bekannt zu machen, die in diesem Werke der Ukraine zugeschrieben ist. Dieser Vorträge hat es fünf gegeben; der Vortragenden waren vier: ein Priester und drei Laien. Die Einleitung zum Buche stammt aus der Feder des Metropoliten der unierten Ruthenen Galiziens, Grafen Andreas Szeptycki, dessen Porträt auch das Buch schmückt.

Aus diesem Buch kann der westliche Leser Vieles lernen, was für ihn vielleicht etwas völlig Neues sein wird. Er mag da so manches aus der Vergangenheit jener slawischen Ostvölker kennen lernen, die, nachdem sie von Byzanz aus die Taufe empfangen, dann in das Schisma mit hineingerissen wurden. Diejenigen aus ihnen, die zu Polen gehört hätten, kehrten sodann teilweise in der sogenannten Union

von Brześć zur Einheit mit Rom zurück, um dann nachher, nach den Teilungen Polens, im Feuer der Verfolgungen der Gewalt zu erliegen; nur auf dem durch die Aufteilung Polens an Österreich angeschlossenen Gebiete vermochten sie beim Katholizismus auszuhalten.

Sehr interessant sind in dem Buche besonders die Vorträge der drei Laien Dr Mirczuk, Dr W. Zaloziecki und Dr Z. Kuziela über das geistige Leben in der Ukraine in den letzten Jahrhunderten, über den Einfluß der Kirche, speziell aber der Union, auf das Volksleben, sowie über die kirchliche Baukunst in der Ukraine. Die Verfasser dieser Kapitel des Buches suchen zu zeigen, daß man die Ukraine nicht restlos der östlichen Kulturwelt zuweisen kann, soweit sie sich in einem Gegensatz zur Kultur des Abendlandes befindet; sie stellt sich vielmehr als Versuch einer Synthese von zwei Kulturen dar, in welcher die Union eine bedeutende Rolle gespielt hat, derart, daß sie selbst diejenigen beeinflußte, die die Union nicht angenommen haben. Vielleicht ist in der Darstellung nicht genügend ersichtlich gemacht, daß die westliche Kultur, die die Ukrainer beeinflußt hat, konkret gesprochen, eigentlich die polnische Kultur war, und zwar bis zu dem Grade, daß die Sprache der ukrainischen Bücher, Predigten und Lieder im 17. Jahrhundert eine größere Ähnlichkeit mit dem Polnischen aufweist als mit der eigentlichen ukrainischen Sprache. Im letzten Abschnitt bespricht Dr. Zaloziecki jene durch die Geschichte geschaffenen Differenzen zwischen der Psyche des Westens und derjenigen des Ostens, die man bei allen Unionsbestrebungen stets im Auge behalten sollte, eine durchwegs richtige Voraussetzung, nur daß den Ausführungen Dr Zalozieckis lediglich der Wert eines Versuches zuerkannt werden darf, da sie immer noch viel zu schematisch gehalten sind.

Indem wir dem Buche sein Recht widerfahren lassen, können wir nicht umhin, auch dessen Mängel zu vermerken, die uns aufgefallen sind, und die sich vor allem im ersten Vortrag (Dr P. Werhun) finden. Großenteils kommen sie daher, daß der Verfasser die alte Bezeichnung von Land und Volk ablehnt (Ruś, Russinen — Ruthenien, Ruthenen) und an deren Stelle die neue Nomenklatur: Ukraine, Ukrainer treten läßt. Er vergißt dabei, daß jene ältere Bezeichnung eine umfassendere Bedeutung hatte, da sie zum mindesten alle jene ethnischen Gruppen miteinbegriff, die dem östlichen Ritus angehörten und sich innerhalb der Grenzen Polens befanden, und zwar derjenigen aus der Zeit vor dessen Aufteilung. Und noch mehr: hat doch sogar Moskau sich der Bezeichnung „Ruś“ für sich selbst bedient, obwohl man in Polen es vermied, dasselbe (Moskau) so zu benennen. „Russinen“ (Ruthenien) waren demnach im Zeitraume vom 15. bis zum 18. Jahrhundert zweifellos jene Gruppen, die sich heute „Weißenrussen“ (=Ruthenien) bezeichnen, und auf die die heutigen Ukrainer keine Ansprüche erheben. Unterliegt es doch keinem Zweifel, daß wenigstens in jenen Jahrhunderten, während deren sich die Union innerhalb der Grenzen des Polenreiches ausbreitete, jene Differenzierung zwischen Weißenruthenien und Ukrainern trotz der Unterschiede der Volksdialekte weder ins Bewußtsein des Volkes noch auch in das der höheren Klassen eingedrungen ist. Das ganze Land von Potock im Norden bis nach Kiew im Süden und darüber hinaus — das war eben die „Ruś“, und alle Bekennner des östlichen Ritus, Schismatiker sowohl als Unierte, das waren Russinen (Ruthenien). Gegenwärtig nimmt nur ihr südlicher Teil die Bezeichnung „Ukrainer“ an, und zwar vom Terminus „Ukraina“, welcher früher einen rein geographischen Begriff ausdrückte und zur Bezeichnung der „Grenzmark“ diente. Dagegen kann niemand etwas haben, aber man sollte sich jedenfalls da, wo man Geschichte schreibt, davor hüten, überall die

„Ukraine“ hineinzuzwängen, selbst dort, wo für sie kein Platz ist. Widrigfalls verfällt man in Sinnlosigkeiten und Anachronismen. Die Verfasser haben sich derselben nicht ganz zu erwehren verstanden, vor allem Dr Werhun nicht. Dieser setzt überall an Stelle der alten Bezeichnungen „Ruś“, „Ruthenen“ einfach die Nomenklatur „Ukraine“, „Ukrainer“, und daraus entstehen viele Ungenauigkeiten und durchaus ungebührliche Revindikationen. Auf diese Weise wird Wilno zu einer „ukrainischen“ Stadt, da es dort auch Russinen (Ruthenen) gegeben habe — es waren das aber, wohlgemerkt, Weißruthenen! Die ganze Dynastie der Ruriks gibt man für „ukrainisch“ aus, obwohl sie einfach „russinisch“ war, und zwar in jenem umfassenden Sinne, unter den auch Weißrußland und Moskau fällt. Die litauischen Fürsten, heißt es weiter, haben sich die „ukrainische“ Sprache angeeignet (S. 18), während sie bloß das russinische Idiom in seiner nördlichen Abart (heute weißrussisch) angenommen haben, in welchem auch das „litauische Statut“ abgefaßt war. Die ganze Hierarchie, die im Jahre 1596 die Union von Brzesć mit Rom geschlossen hat, heißt im Buche „ukrainisch“ (S. 23), wogegen es feststeht, daß sich darunter auch Bischöfe von solchen Gebieten befanden, die man unbedingt nicht zur Ukraine schlagen darf. Die Fürstengeschlechter der Sanguszko, Sapiehas und Pužynas haben auch mit der „ukrainischen“ Abstammung nichts zu tun, wie der Verfasser auf S. 25 glauben machen will. Die ganze schismatische Kirche im heutigen Polen wird vom Verfasser (S. 35) „ukrainisch“ genannt, wogegen wohl die Mehrheit derselben energisch protestieren dürfte. Deshalb muß auch die Zahl der Ukrainer in Polen, die der Verfasser auf etwa acht Millionen berechnet (vier Mill. Unierte und vier Mill. Schismatiker), entsprechend reduziert werden, da man etwas zugunsten der Weißruthenen (Weißrussen) und etwas zugunsten der Russen abtreten muß. All diesen Unstimmigkeiten hätten die Verfasser entgehen können, wenn sie dort, wo das Wort „Ruś“ nicht die Ukraine allein bezeichnet, eben jene alte Bezeichnung hätten stehen lassen. — Befremdend klingen auch solche Sätze wie der, daß Bohdan Chmelnyčkyj „die ukrainische Erbmonarchie gründete“ (S. 27); sollte das etwa dahin verstanden werden, daß derselbe die Ukraine von Moskau abhängig mache? Oder die Behauptung, daß im 18. Jahrhundert zwischen den beiden Staaten, d. h. Deutschland und Ukraine, die Beziehungen sehr rege waren (S. 11): wo hat es denn im 18. Jahrhundert einen „ukrainischen Staat“ gegeben? Man kann doch bestenfalls nur von erfolglosen Bemühungen Marepas reden, einen solchen in Anlehnung an Schweden, zu schaffen. Aus der Reihe von ungenauen Angaben mögen noch die folgenden richtiggestellt werden: die Verhandlungen zwischen dem Fürsten Jzjaslaw wurden nicht von Gregor dem Großen, sondern von Gregor VII. geführt (S. 17); in der Domkirche zu Kraków auf dem Wawel gibt es in der Kreuzkapelle keine ukrainischen, sondern alt-kirchlich-slawische Wandmalereien (S. 22); Bischof Likowski, der Verfasser der Geschichte der Union, war nicht Kardinal, wozu ihn erst Dr Werhun ernannt hat (S. 24); die Zahl 500.000 derjenigen, die nach dem Toleranz-Ukas den lateinischen Ritus angenommen haben, ist stark übertrieben (S. 30); übrigens waren es nicht lauter „Ukrainer“, sondern auch Weißrussen und Polen, die ehemals mit Gewalt waren zum Schisma hinübergezogen worden; die Diözese in Stanisławów wurde nicht schon 1850 gegründet, wie der Verfasser behauptet (S. 31), sondern wohl später; der Traktat von Riga folgte nicht dem mißlungenen Vormarsch der Polen auf Kiew (S. 32), sondern der Zurückwerfung der bolschewikischen Heeresmacht von Warszawa; die Unionsaktion in Polen wurde den lateinischen Bischöfen nicht erst nach Schluß des Konkordates im Jahre 1925 anvertraut, wie der Ver-

fasser meint (S. 36), sondern bereits im Dezember 1923; an dieser Aktion beteiligen sich auch gebürtige Ukrainer, was der Verfasser unerwähnt gelassen hat (S. 36), vielleicht deshalb, um sein Ressentiment den Polen gegenüber nicht abzuschwächen; unter den Redemptoristen gibt es z. B. keinen einzigen Polen, zu den Jesuiten zählen in gleicher Weise Weißrussen und Ukrainer.

Das Buch zeigt als Nebenabsicht das Bestreben, die Leser davon zu überzeugen, daß sich zur Unionsarbeit im Osten die katholischen Ukrainer am besten eignen. Der Gefertigte stimmt mit dieser Ansicht überein, sofern es sich um die Arbeit unter den Ukrainern in Wolhynien und in der heutigen Sowjet-Ukraine handelt, meint aber, daß sich das nicht von der Unionsaktion unter den Weißrussen wegen ihrer verschiedenen Sprache, und noch weniger unter den Russen sagen läßt, die von der Existenz eines eigenen ukrainischen Volkes nichts hören wollen, und die nationalbewußten Ukrainer als Zerstörer der Einheit des russischen Volkes betrachten, so daß sie jeder von denselben ausgehenden Aktion, und wäre sie auch nur rein religiöser Natur, mit Argwohn begegnen und sich derselben widersetzen werden. Auf S. 38 behauptet Dr Werhun kühn, daß während der Okkupation Galiziens durch die Russen im Jahre 1914 „kein einziges Dorf“ zum Schisma übergelaufen sei; ist diese Behauptung nicht etwas zu gewagt angesichts dessen, daß russischen Nachrichten zu Beginn des Krieges zufolge ganze Dekaden von schismatischen Pfarreien entstanden sein sollen, und es überdies bekannt ist, daß auch heute noch „ganze Dörfer“ zum Schisma überlaufen, was doch kein Zeugnis dafür ablegt, daß das ganze Volk so innig an der Union hängt?

Ähnliche ungenaue Angaben könnte man aus dem Buche noch mehr aufzählen. Man merkt z. B. den Verfassern desselben eine gewisse Animosität Polen und den Polen gegenüber an, auch gegenüber der polnischen Kirche; das Buch bezweckt u. a. auch, die „nicht immer authentischen geschichtlichen Darstellungen der russischen und polnischen Historiographie“ zu widerlegen; dem Rezensenten steht es als Polen vielleicht nicht an, ein zu strenger Kritiker zu sein, und deshalb will er es auf den angeführten rein sachlichen Unrichtigkeiten beruhen lassen.

Jedoch soll nochmals festgestellt werden, daß das Buch trotz so vieler Mängel sehr belehrend und äußerst zeitgemäß ist.

Kraków.

*Johannes Urban S. J.*

### Geschichte der altkirchlichen Literatur. Von Otto Bardenhewer.

5. Band. Die letzte Periode der altkirchlichen Literatur mit Einschluß des ältesten armenischen Schrifttums. Freiburg i. Br., Herder. Geh. M. 9.—, Leinen M. 11.—.

Mit diesem Bande gelangt ein Werk zur Vollendung, dessen erster Band genau vor 30 Jahren, 1902, erschien. Was dieser verheissen hatte und ahnen ließ, ist jetzt zur vollen Wahrheit geworden. Der 81jährige Verfasser hat mit diesem letzten, dem fünften Bande, seinem Werke die Krone aufgesetzt, trotzdem es, wie anfänglich geplant war, nicht sechs, sondern nur fünf Bände umfaßt. Das Lob, das dem ersten Bande und jedem folgenden im reichsten Maße gespendet wurde, gebührt ebenso dem letzten Bande. Was Bardenhewer in seiner Patrologie knapp geboten hat, wird im vorliegenden Werke in umfassender Darstellung erörtert. Und es zeigt sich, wie berufen er zu seiner Arbeit war. Ausgedehnte, scharfsinnige Gelehrsamkeit und Belesenheit, Besonnenheit im Urteile sowie wohltuende Ruhe und Sachlichkeit, Einfachheit und Klarheit in der Darstellung sind anerkannte Lichtseiten. Nie wird der Verfasser trocken, er gibt lebensvolle Bilder der kirchlichen Schriftsteller in übersichtlicher Gli-